Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 6 (1950)
Heft: 11-12

Artikel: Sind Puristen geistlose Leute?
Autor: Behaghel, D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420188

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sind Puristen geistlose Leute?

Von Prof. Dr. O. Behaghel

Vor einiger Zeit ist wieder einmal ein Kämpe angerannt gegen die Freunde der Sprachreinheit, die Nüstern des Rosses gebläht, eingelegt die Lanze. Sein Losungswort hat er sich von Goethe geholt: „Die Puristen sind eigentlich geistlose Leute", sagt Goethe zu Eckermann. „Und in der Tat", so meint unser Ritter, „die Puristen wissen nicht, daß Übersetzen immer Ersetzen ist — nur Surrogat, also etwas, für das sich ein Fremdwort gehört. Das Fremdwort und seine Vermeidung sind stets ganz verschiedene Wörter, und wer für Nuance keinen Sinn hat, hat für Sprache keinen."

Nun, selbst im Goethejahr* sind wir nicht gehalten, jedes Wort des Dichters als ein Evangelium zu betrachten. Goethe hat auch sonst wohl gelegentlich ein Wort von deutscher Sprache gesagt, das heute wohl niemand gläubig hinnimmt und für das er selbst später schwerlich die Verantwortung übernommen hätte. In den Venezianischen Epigrammen des Jahres 1790 heißt es: „Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah: Deutsch zu schreiben. Und so verderb ich unglücklicher Dichter In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst." Aber wie verhält es sich nun mit jenem Losungswort? Erstens hat es Goethe nicht zu Eckermann gesagt, sondern an Riemer geschrieben; zweitens lautet es doch etwas anders, als unser Freund es anführt: „Daß ich mehr als einmal die Erfahrung gemacht, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit so großem Eifer drängen: denn da sie den Wert eines Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen ebenso bedeutend erscheint." Solche Worte entsprangen einer Stimmung, die veranlaßt war durch das etwas stürmische Auftreten Campes** und seiner Gefolgschaft. Wer daraus, wie aus einzelnen andern Äußerungen, die sich gegen bestimmte Fälle von Verdeutschungen wenden, den Schluß ziehen wollte, daß Goethe ein bewußter grundsätzlicher Gegner der Sprachreinigung gewesen sei, der würde arg in die Irre gehen. Am 12. Juni 1812 übersendet Goethe an Riemer die Handschrift des 11. und 12. Buches

* 1932 (Goethes hundertstes Todesjahr).

** Eines eifrigen Sprachreinigers.

von „Dichtung und Wahrheit" und überträgt ihm dabei die völlige Gewalt, „nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Überlegungen zu verfahren"; „ausländische Worte zu verdeutschen, sei Ihnen ganz überlassen". Goethe kann also nicht mit B. der Ansicht gewesen sein, daß die Vermeidung des Fremdwortes stets nur ein schlechtes Surrogat sei, nur etwas, für das sich ein Fremdwort gehört.

Aber war nicht doch Goethes Sprache fremdwörterreich? Man könnte es glauben, wenn man sieht, daß Paul Fischers „Goethe-Wortschatz", der keineswegs an übergroßer Vollständigkeit leidet, mehr als 100 Seiten mit Fremdwörtern füllt. Hier ist zunächst zu bedenken, daß Goethes „Werke", Briefe, Tagebücher, naturwissenschaftliche Schriften, nicht weniger als 130 Bände füllen. Sodann ist die große Masse von Fachwörtern, namentlich auf dem Gebiet der Geologie und Mineralogie oder Physik in Abzug zu bringen. Und es geht nicht an, mit Fischer Goethes Prosaschriften, insbesondere seine „Briefe und Gespräche", in einem Atem zu nennen. Auch der eifrige Freund des Deutschen Sprachvereins wird im flüchtigen Gespräch, im lässigen Briefwechsel nicht selten Fremdwörter anwenden, die er streng vermeidet in Kundgebungen, die für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Und so muß mit Entschiedenheit behauptet werden, daß Goethes Prosaschriften, die die Weimarer Ausgabe in der ersten Reihe seiner Werke aufgenommen hat, nichts weniger als fremdwörterreich sind. Ich möchte den Deutschen sehen, der, von Pisa zurückkehrend, nicht mit Begeisterung vom dortigen „Campo Santo" spräche. Goethe aber läßt seinen Benvenuto Cellini vom „Gottesacker" von Pisa reden. Und Cellini schreibt nicht seine Memoiren oder seine Biographie, sondern seine Lebensbeschreibung; er spricht von der Einbildungskraft, nicht von der Phantasie. Überhaupt ist diese Übersetzung von Cellini fast fremdwortfrei. Auf Seiten 3 bis 60 der Weimarer Ausgabe begegnen nur die folgenden: Epochen, Autor, Visionen, Manuskripte, die Kreatur, Disposition der Finger, Talent, des Conseils, die ordinäre römische Post, Statur, Kredenztisch, die auch wir nicht alle in befriedigender Weise zu ersetzen wüßten. Ähnlich ist es mit der Schilderung des St. Rochus-Festes zu Bingen. Hier spricht Goethe von Einzelheiten, nicht von Details, vom Viereck, nicht vom Quadrat, von herkömmlich, nicht von traditionell, und in den ganzen 45 Seiten des Werkchens kommen nur folgende, zum Teil schwer entbehrliche

Fremdwörter vor: blasiert, Konglomerat (mineralogischer Fachausdruck), Provinzen, Bouteillen, Regiment, Eremitenleben, lamentieren. In den „Wahlverwandtschaften" begegnen Baukünstler statt Architekt, Bezug statt Relation, bildhauerisch statt plastisch, Kraftbrühe statt Bouillon, Kunstwort statt terminus technicus, Urbild statt Original — beiläufig: außer „Bezug" fehlen alle diese deutschen Wörter bei Fischer, dessen Goethe-Wortschatz, je länger man ihn benützt, desto mehr enttäuscht. Und auf den ersten 60 Seiten der „Wahlverwandtschaften" sind es höchstens 16 fremde Wörter, wo ich heute vermutlich ein deutsches anwenden würde. Ja, Goethe ist so „geistlos" gewesen, in spätern Fassungen seines „Götz" manches Fremdwort selbst zu beseitigen.

Man sieht, die viel berufenen Angriffe der „Xenien" auf Campe entsprangen keineswegs einer dauernden Abneigung gegenüber den Bemühungen um die Reinheit der deutschen Sprache. Sie gingen vielmehr hervor aus dem Widerwillen Goethes gegen alles Übertriebene, Gewaltsame (denn er ist es, von dem die Sprüche gegen Campe stammen). Es kam hinzu eine gewisse Gereiztheit der beiden Dichter, hervorgerufen durch eine der Sprache der „Iphigenie" geltende Kritik, die sie irrtümlicherweise Campe zuschrieben. So hat sich denn trotzdem auch Schiller, in höherm Maß als Goethe, bemüht, mehr und mehr seine Sprache von fremden Bestandteilen freizuhalten. Es gibt eine vortreffliche Arbeit von Paul Albrecht über Schiller und das Fremdwort, eine Marburger Doktorschrift vom Jahr 1923, die leider nur in Maschinenschrift vorhanden ist; sie verdiente sehr wohl, im Druck zu erscheinen. Albrecht hat gezeigt, wie Schiller an ungefähr 200 Stellen seiner prosaischen wie seiner dichterischen Werke ein ursprünglich dastehendes Fremdwort später durch ein gutes deutsches ersetzt hat. So hat denn in der Mannheimer Bühnenbearbeitung der „Räuber" Bankier dem Wechsler, Duell dem Zweikampf, Materie der Lebenskraft, Ozean dem Weltmeer den Platz räumen müssen; im „Abfall der Niederlande" werden Rebellion durch Abfall, ein souveränes Dasein durch ein unabhängiges Dasein, Konnivenz durch Nachsicht ersetzt, in der „Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs" Ressource durch Hilfsmittel, Terrain durch Kampfboden, neben 9maligem Garnison erscheint 47mal Besatzung; im „Geisterseher" müssen Chaos der Verwirrung, Mason dem Freimaurer, Indignation dem Groll, Offerten den Anerbietungen weichen. Im „Wallenstein" werden

die Chefs in die Obersten gewandelt, contremandiert in abbestellt, observiert in beobachtet, in der „Braut von Messina" Pavillon in Gartensaal, Proscenium in vordere Bühne, im „Demetrius" „ich protestiere" in „ich mache Einspruch", Chroniken in Überlieferungen. Besonders reizvoll ist Schillers Verhalten im „Neffen als Onkel" zu beobachten, das aus dem Französischen des Picard übersetzt ist. Zahlreich sind hier die Fälle, wo dem französischen Wort im Deutschen sehr wohl ein gang und gäbes Fremdwort entsprechen könnte. Aber Schiller wählt das gute deutsche Wort: für interessieren heißt es reizen, für brutal derb, für ironisch spottweise, für Apropos Noch eins, für Intrigen Kniffe, für Anciennität Dienstjahre; es wird nicht der Skandal vermieden, sondern öffentlicher Anstoß.

Wir wandern etwas weiter in der Zeit herab. Jean Paul hat in der Vorrede einer 2. Auflage erklärt: „Stehende Verbesserungen aller meiner Auflagen bleiben auch hier die Land- und Buchverweisungen von faulen Tag- oder Sprachdieben oder Wortfremdlingen." Für eines seiner Werke, „Die unsichtbare Loge", hat eine Gießener Doktorschrift von Heckmann die zweite Bearbeitung von 1822 mit der ursprünglichen Fassung von 1793 verglichen. Das Ergebnis seiner Untersuchungen ist u. a., daß er 15 Druckseiten füllt mit Belegen für die Tatsache, daß Jean Paul überall dem Fremdwort zu Leibe rückt. Ich gebe einige Beispiele: Für Abstraktionsvermögen heißt es Denkvermögen, für Atmosphäre Dunstkreis oder Luftkreis, für Chargé d'affaires Geschäftsträger, für Disgression Abschweifung, für Enthusiasmus Feuer oder Begeisterung, für Hektik Lungensucht oder Schwindsucht, für inkrustiert überzogen, überpanzert, übersindert, für Motiv Beweggrund oder Anlaß.

Vom Ende des Jahres 1801 bis zum Jahr 1804 hielt Aug. Wilh. Schlegel in Berlin Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst, die ungeheuren Erfolg hatten. In ihrem vollen Umfang sind sie erst im Jahr 1846 gedruckt worden. Aber einzelne Teile von ihnen haben bereits 1808 eine Veröffentlichung erfahren in der Zeitschrift „Prometheus", die in diesem Jahr L. Seckendorff & J. Stoll herausgaben. Hier hat nun der Verfasser eine Reihe von Fremdwörtern, die seine ursprüngliche Niederschrift enthielt, durch deutsche Ausdrücke ersetzt: so heißt es z. B. statt Affekte jetzt Gemütsbewegungen, statt excelliert: tut sich hervor,

statt Fiktion Erdichtung, statt Maximen Vorschrift, statt realisieren verwirklichen, statt reduzieren zurückführen.

Von Adalbert Stifter sagt der Herausgeber eines Bandes seiner gesammelten Werke: „So verfolgt Stifter wieder die Fremdwörter.“ Und zahlreich sind dementsprechend die Änderungen, die er an seinen „Studien“ später vorgenommen hat. So ersetzt er Biographie durch Lebenslauf, Flöre durch Schleier, Aeronaut durch Luftschiffer, Portal durch Eingang, exotisch durch fremd, metaphorisch durch bildlich gesprochen, Excentritäten durch Überschwenglichkeiten, Kombinationsgeist durch Berechnungsgeist. Aus einer späteren Schrift hebe ich zwei besonders feine Änderungen heraus: das Ideal muß dem irdischen Glück weichen, der wilde Fanatismus dem wilden und brausenden Guß der tierischen Empfindung.

Im Jahr 1889 hat sich eine Anzahl „prominenter“ Männer in einer Berliner Erklärung vereinigt, die mit flammender Entrüstung sich gegen die angebliche Bevormundung durch den Deutschen Sprachverein wendet, der sie in der Freiheit ihrer sprachlichen Bewegung, in der Pflege des Fremdworts beschränken wollte. Unter den Unterzeichneten befand sich auch Gustav Freytag. Aber fast um dieselbe Zeit erschien im Schlußband der Gesamtausgabe von Freytags Werken das Lebensbild Karl Mathys, an dem man dann gleich die tatsächliche Stellung Freytags zum Fremdwort geprüft hat: man hatte wiederum 15 Seiten zu füllen mit der Aufführung von Stellen, wo Freytag die fremden Wörter durch deutsche ersetzt hat. Ich greife wieder einige heraus: Generationen erscheint jetzt als Geschlechter, Geschlechtsfolgen, Bevölkerung, charakteristisch als bezeichnend, ausmalend, bemerkenswert, Krisis als Schicksalswendung, drohender Umsturz, Verwicklung, Kämpfe, Umschlag, Interesse als Vorteil, Nutzen, Reiz, Gedeihen, Wißbegierde, eigennütziges Bestreben, Teilnahme, Interessen als Anschauungen, Angelegenheiten, Verhältnisse, Anforderungen.

Das ist von Goethe bis Freytag immerhin eine ganz hübsche Reihe „geistloser“ Leute, von denen der eine mit dem andern sich trösten kann*.

* Zu diesen „Geistlosen“ gehört auch unser Gottfried Keller, der in der 2. Auflage der „Leute von Seldwyla“ aus Confusion Verwirrung gemacht, aus Arrondierung Abrundung, aus kontravenieren übertreten, aus Portemonnaie Geldtäschchen, in der 3. Auflage des „Grünen Heinrichs“ aus Contrakt Vertrag, aus einer isolierten Stellung eine einsame, aus Scene Auftritt, aus regulieren ordnen, aus

Aber wenn sie nicht ganz geistlos gewesen sein sollten, vielleicht waren sie urteilslos in sprachlichen Dingen, vielleicht hätten die Gründe ihnen Eindruck gemacht, über welche die Gegner der Sprachreinheit verfügen? Alt genug, der richtige Ladenhüter aus ihrer Waffenkammer, ist der Hinweis darauf, daß das Ersatzwort niemals genau dasselbe bedeute wie das Fremdwort. Ohne Einschränkung kann ich das nicht zugeben. Man zeige mir doch den Satz, in dem nicht für Resultat Ergebnis der schlechthin vollwertige Ersatz wäre, wo die Edition eines Textes sich durch Ausgabe nicht ganz genau wiedergeben ließe. Indes: für eine erhebliche Zahl der Ersatzwörter mag die Behauptung zutreffen. Aber erstens: daß Ersatz und Ersetztes sich nicht immer ganz genau decken, ist allgemeines Wortschicksal, es gilt auch innerhalb der deutschen Sprache selbst, wenn ein Wort untergeht, ein andres an seine Stelle tritt. Zweitens: das ist gerade der ungemeine Vorzug der deutschen Ersatzwörter, daß sie nicht genau dasselbe bedeuten wie das fremde Wort, daß sie nicht ebenso schillernd, ebenso zwei- oder vieldeutig sind wie das fremde. Drittens: wer heißt denn die Gegner der Verdeutschung von dem Ersatzwort reden? Es kann je nach den Umständen hier das eine, dort das andere Ersatzwort seine Stelle finden. Jean Paul und namentlich Freytag liefern hier eine reiche Auswahl von Belegen. Es spukt immer wieder die Vorstellung, als ob das Wort ein Dasein für sich führe, während es doch nur im Satzzusammenhang lebt. Man dürfte niemals fragen: wie heißt dieses oder jenes Wort auf deutsch? Es müßte stets der ganze Satz vorgeführt werden.

Nicht besser steht es mit einem zweiten Grund: die Sprache sei etwas Gewachsenes, das keine willkürlichen Eingriffe vertrage. Wer auch nur einigermaßen mit der Geschichte der deutschen Sprache vertraut ist, der weiß, welche bedeutsame Rolle in der Entwicklung Sprachgelehrte, Grammatiker, Wörterbuchmänner gespielt haben (bei Schiller, bei Jean Paul ist sogar ganz unmittelbar Einfluß von Campe zu verspüren). Ja selbst amtliche Beeinflussung hat sich unser Deutsch gefallen lassen müssen.

Etikette Sitte usw. Und schließlich hat Goethe nur jene Menschen geistlos genannt, „die auf die Sprachreinigung mit so großem Eifer drängen". Mit wie großem? Eben wie Campe. Es handelt sich also mehr um den persönlichen Vorwurf der Übertreibung als um einen Grundsatz. Und übertreiben kann man ja alles. St.

Auch unsere Gegner können einen Brief nicht mehr rekommandieren, sie müssen ihn mit Generalpostmeister Stephan einschreiben lassen*.

Zum Schluß eine Frage von entscheidender Bedeutung: Können die Gegner der Sprachreinheit nachweisen, daß bei irgendeinem Schriftsteller, der ihr huldigt — sagen wir etwa bei Ludwig Uhland oder bei Ludwig Börne —, die Darstellung in ihrer Klarheit und Bestimmtheit, ihrem Reichtum und ihrer Tiefe Schaden gelitten hat? Wer nur die endgültigen Fassungen von Stifters „Studien", von Freytags „Leben Mathys" kennt, würde er an irgendeiner Stelle den Eindruck bekommen, daß ein Wort schlechtes „Surrogat" sei für ein besseres Fremdwort?

Vereinfachung der Rechtschreibung: Groß oder klein?

Der Deutschschweizerische Sprachverein hat unterm 6. Oktober 1950 dem Vorstand der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren folgenden Bericht erstattet. Seither haben sich die Zahlen durch nachträglich eingegangene Berichte etwas erhöht, in ihren gegenseitigen Verhältnissen aber nicht wesentlich geändert:

Sie haben in Ihrer Sitzung vom 11. März 1948 beschlossen, den Deutschschweizerischen Sprachverein zu ersuchen, er möchte „in Fachkreisen auf breiter Grundlage" zuhanden Ihrer Konferenz Vorschläge für eine Vereinfachung der Rechtschreibung, insbesondere für die Groß- oder Kleinschreibung der Dingwörter ausarbeiten. Wir haben Ihnen in unserm Brief vom 30. März 1948 für den ehrenvollen Auftrag gedankt in der Meinung, daß es sich nicht um eine eigene deutschschweizerische Rechtschreibung handeln könne, sondern erst um eine gründliche Vorbereitung auf eine zu erwartende orthographische Konferenz für das gesamte deutsche Sprachgebiet. Wir haben Sie dann unterm 28. Dezember 1948 und erneut unterm 20. Juli 1949 ersucht, die Ansicht der deutschschweizerischen Lehrerschaft vor allem in der Frage der Groß- oder Kleinschreibung in allen amtlichen Lehrervereinigungen in kontradiktorischen Verfahren erforschen und das Urteil durch Abstimmung feststellen zu lassen. Sie haben dem Obmann des Sprachvereins und

* In der deutschen Schweiz darf man immer noch „Chargée" schreiben, wofür man aber in der welschen „Recommandée" schreibt. St.